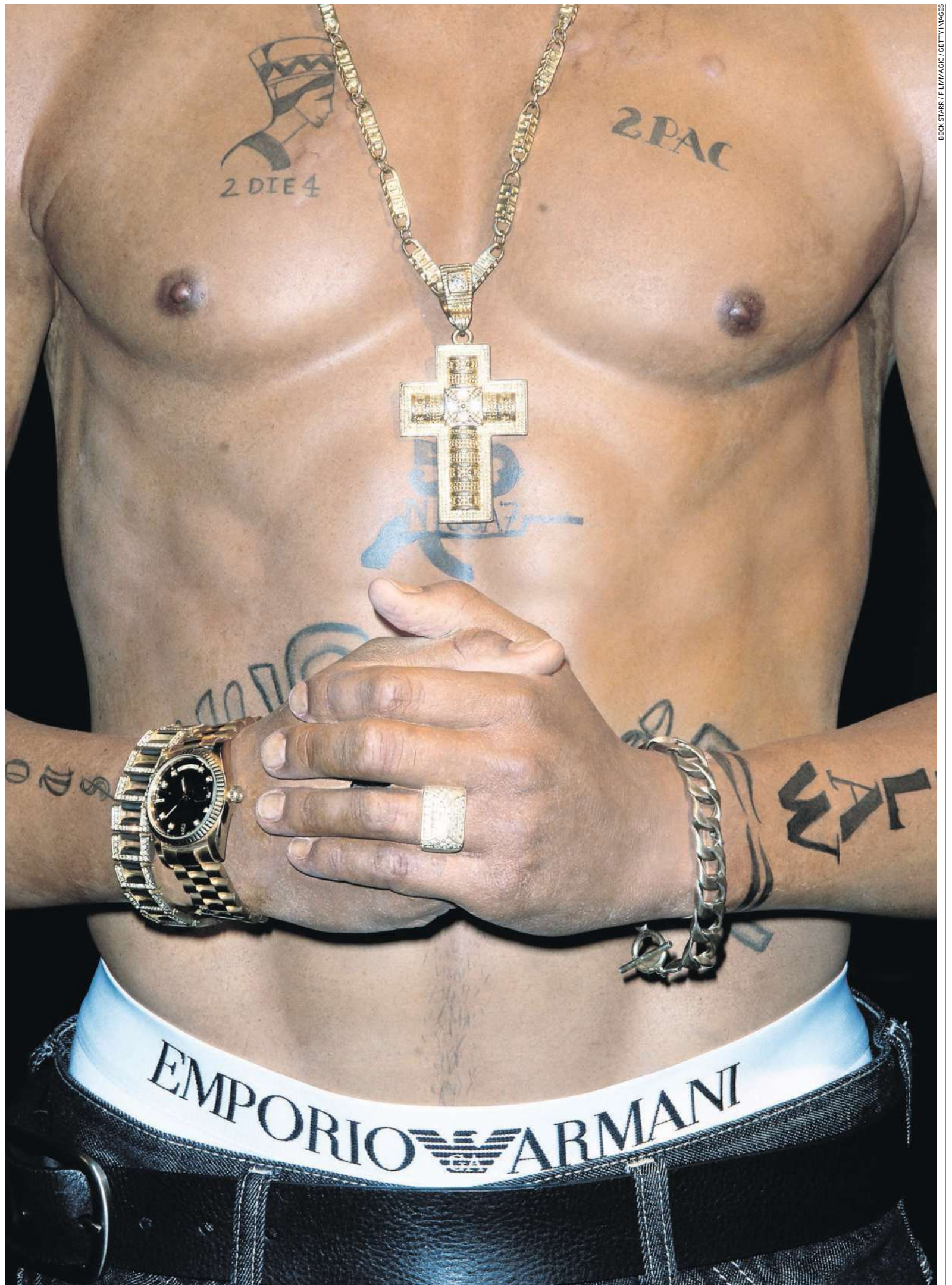


Was ist echt, was ist nur
Bad-Boy-Pose? Der
Oberkörper der Rap-Ikone
Tupac Shakur in einem
Wachsfigurenkabinett
in Hollywood.

Dichtung und Wahrheit

Ist einem Künstler, dessen Werk von Mord und Totschlag handelt und der sich als Krimineller inszeniert, auch im richtigen Leben eine Gewalttat zuzutrauen? In den USA wird heftig darüber diskutiert, ob eine böse Liedzeile einen Rapper ins Gefängnis bringen darf. [Von Bänz Friedli](#)



Die Damen und Herren vom Obersten Gericht sahen nicht aus wie Leute, die in ihrer Freizeit Hip-Hop hören. Ältere Herrschaften weisser Hautfarbe, allesamt. Vier Männer, von denen nur einer noch mit Haupthaar gesegnet ist, und auch dieses eher schütter; zwei Frauen, die nicht dreinschauten, als würden sie unterm Richterpult Sneakers tragen - viel eher Gesundheitsschuhe der Marke Drew. Im April dieses Jahres war es, in einem altehrwürdigen, mit blauen Samttapeten ausgeschmückten Saal tagte der Supreme Court des US-Gliedstaates New Jersey.

Das Gremium hatte darüber zu befinden, ob der Rapper Vonte Skinner einen neuen Prozess erhalte. Vor Jahren bereits befand ein Geschworenengericht ihn des versuchten Mordes an einem Gelegenheitsdealer namens Lamont Peterson für schuldig. Einziges Beweismittel: ein Raptext, gekritzelt in ein Skizzen- und Notizbüchlein, das man im Auto von Skinners Freundin fand.

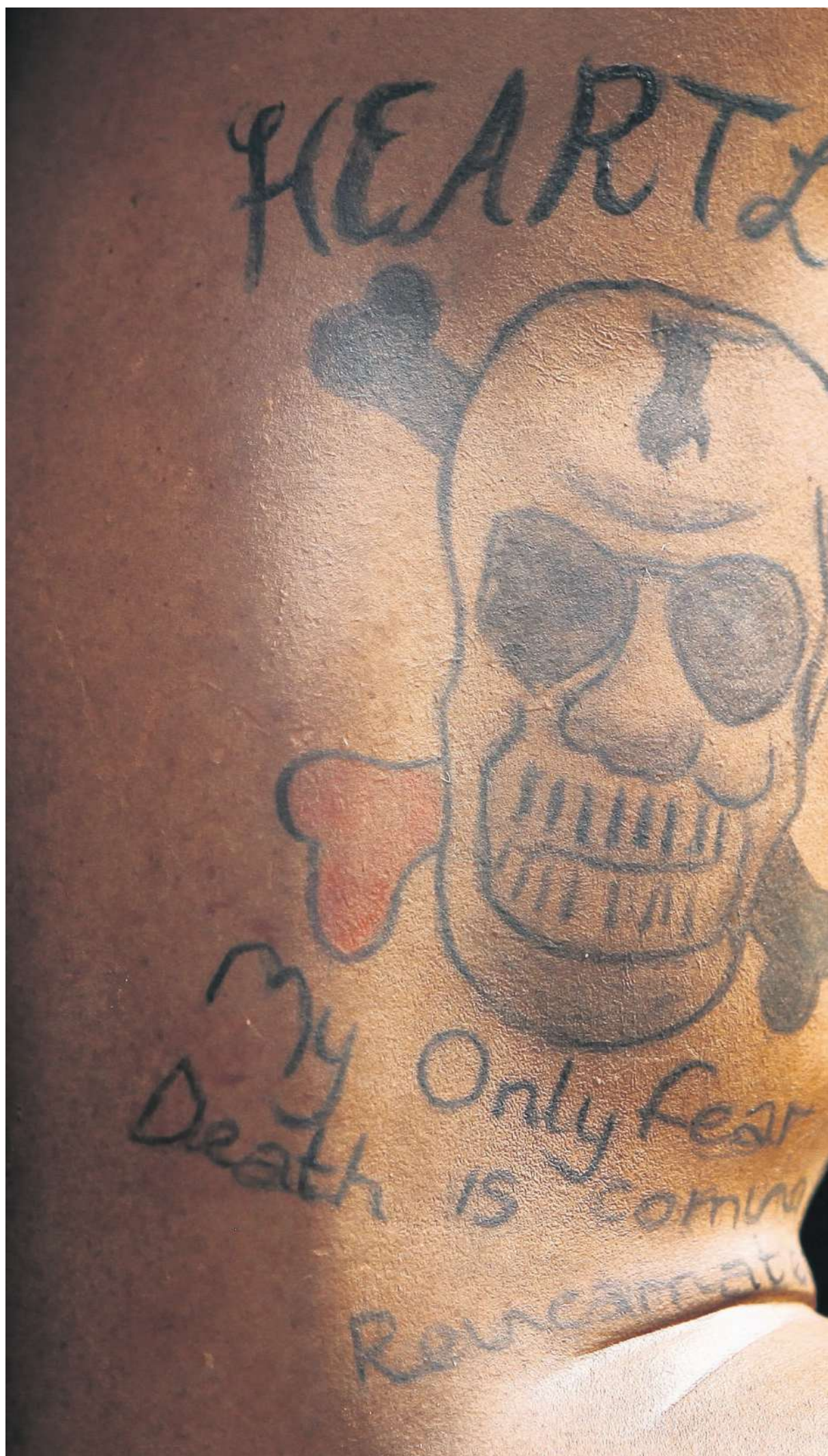
«The Nigger wouldn't listen so I hit him wht the Smithen», reimt Skinner darin, also so ungefähr: «Der Kerl wollte nicht hinhören, also habe ich ihn mit meiner Smith & Wesson abgeknallt.» Die Sicherheitskräfte, heisst es weiter, hätten das Opfer halb tot aufgefunden. So war es. Peterson wurde in Kopf, Magen und Rücken getroffen und ist seit dem Anschlag im Jahr 2005 querschnittgelähmt. Aber angebliche Augenzeugen verstrickten sich in Widersprüche, es gab keine Beweise, kein Geständnis.

Dennoch wurde Skinner zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt, einzig aufgrund eines Raps, den er - übrigens Jahre zuvor - erdichtet und in sein Textbuch notiert hatte. Diese Verse zeigten, was für ein Mensch Skinner sei, argumentierte die Staatsanwältin. Aber Moment mal. Wurde Johnny Cash eingekerkert, weil er sang, er habe einen Mann in Reno erschossen, «nur, um zuzuschauen, wie er starb»? Ist die Schilderung eines Verbrechens bereits ein Verbrechen?

Die Tat auf Youtube

Ob der Reim als Beweismittel zulässig sei, darüber sollten New Jerseys höchste Richterinnen und Richter nun neu befinden. Ihr Entscheid würde Signalwirkung haben. Denn in mindestens drei Dutzend weiteren Fällen haben amerikanische Ermittlungsbehörden in jüngster Zeit Raptexte beigezogen, um vermeintliche Täter zu überführen.

So ist im Gliedstaat Virginia der Rapper Twain Gotti angeklagt, zwei Jugendliche ermordet zu haben - weil er die Tat angeblich in einem Rapvideo auf Youtube beschreibe. Wobei die Reime bei näherem Hinhören keineswegs mit dem Geschehen übereinstimmen: Am Tatort gefundene Patronenhülsen verraten ein anderes



Tupac-Arm-Tattoo: «Unsere Texte erscheinen so realistisch, dass viele sie wörtlich nehmen.»



CHELSEA LAUREN / WIREIMAGE / GETTY IMAGES

Kaliber als das im Video beschriebene, dafür kommt in dem Rap ein Messer zur Sprache, das bei der Tat keine Rolle spielte, zudem rappt Gotti über einen einzigen Mord, es waren in Wahrheit jedoch zwei Opfer. Und beide Taten werden ihm zur Last gelegt.

Eigenartig: Wurde zum Beispiel eine weisse Band wie Metallica je für ihr Album «Kill 'Em All» zur Rechenschaft gezogen? Gilt der Kult-Regisseur Quentin Tarantino, der in seinen Filmen mit literarische Theaterblut herumschmiert und nicht nur regelrechte Massaker anrichtet, sondern diese auch noch ästhetisch überhöht, etwa als Gewaltverherrlicher, als Gangster gar? Aber nein doch, als Künstler! Tarantino darf, was Rapper wie Gotti nicht dürfen.

Ein musikalisches Genre sitzt auf der Anklagebank: Rap. Und man hält es kaum für möglich, dass der afro-amerikanische Sprechgesang 45 Jahre nach seiner Entstehung und 30 Jahre nachdem die Spielform Gangsta Rap ihren Anfang nahm, noch immer als so lebensgefährlich gilt. Die New Yorker Polizei hat eigens eine Abteilung eingerichtet, deren Detektive tagein, tagaus nichts anderes tun, als Amateurfilmchen von Hip-Hoppern nach Hinweisen auf kriminelle Handlungen abzusuchen. Und in manchen Gliedstaaten werden Rapper nicht nur wegen Reimen verfolgt, die sich auf ein tatsächlich verübtes Verbrechen beziehen könnten, sondern allein schon deswegen, weil sie eine fiktive Tat beschreiben.

Terroristische Umtriebe

In Pittsburgh sitzen Rashee Beasley und Jamal Knox ein, weil sie in einem Rapvideo zwei Polizisten mit dem Tod bedroht haben sollen, Anklage: Beamtenbeleidigung und terroristische Umtriebe. Ihr Anwalt beruft sich auf den berühmten ersten Zusatzartikel zur Verfassung der Vereinigten Staaten, der die Meinungs-, Religions-, Versammlungs- und Pressefreiheit garantiert, kurz: «Freedom of Speech». Vergeblich.

Heftig wird in den USA diskutiert, ob all dies eine Frage des Rassismus sei. Sind die Rapper im Visier, weil ihr Genre zur schwarzen Musik gehört? Man habe die Texte der Black Music schon immer wörtlich genommen, bemerkt im Onlinemagazin «Slate» der Autor Jack Hamilton: «Der schwarzen Musik die Bildlichkeit, die Fiktionalität abzuspochen, ist eine bequeme Art, ihren intellektuellen Gehalt zu negieren.»

Beim Wort genommen, lässt schwarze Musik sich sehr leicht verfeuern. Schon dem Blueser Robert Johnson warfen Weisse in den 1930er Jahren vor, er habe einen Pakt mit dem Leibhaftigen geschlossen. Und in seinem Buch «Decoded» schreibt der erfolgreichste Rapper der Gegenwart, Jay-Z: «Unsere Texte erscheinen so geradeheraus, so persönlich, so realistisch, dass viele sie wörtlich nehmen

und sie als raue autobiografische Zeugnisse lesen.»

Die aktuelle Debatte fällt mitten in eine Zeit, da in Amerika die Spannungen zwischen Schwarz und Weiss aufblühen - trotz einem Schwarzen im Weissen Haus. In Florida erschoss ein privater Wachmann den schwarzen Teenager Trayvon Martin, weil dieser in seiner Hip-Hop-Kapuze bedrohlich ausgesehen habe - und wurde freigesprochen. Seither stehen Polizei und Justiz in Verdacht, Schwarze zu diskriminieren. Der Protest eskalierte zum Tumult, nachdem jüngst in Ferguson, Missouri, ein weisser Polizist einen wehrlosen schwarzen Teenager getötet hatte. Von Amtes wegen.

Und umgekehrt ist ein Mörder, wer von Mord rappt? «Ich blase dir mit meiner Knarre das Gehirn aus dem Kopf, bis es auf dem Asphalt ausgebreitet liegt», rappte Vonte Skinner etwa. «Dennoch ist es unzulässig, ihn einzig wegen eines Verses zu verurteilen», sagte der Anwalt und Menschenrechtsaktivist Ezra Rosenberg, als er vor dem Höchsten Gericht New Jerseys einen neuen Prozess für Skinner forderte. Rosenberg bemerkt einen Teufelskreis: «Gangsta Rap ist eine Kunstform, die eben gerade aus der Frustration junger schwarzer Männer darüber entstand, dass so viele von ihnen im Gefängnis sitzen. Rap ist ihr Ventil - und jetzt sollen sie just dafür wieder büssen? Natürlich sind Skinners Verse voller Gewalt», räumt der Anwalt ein, «sie sind sexistisch, frauenverachtend, brutal. Aber sie sind auch sehr kreativ. Sie sind Kunst.»

Der Geschäftsführer des Verbands der US-Strafverfolger, David LaBahn, widerspricht dieser Sicht der Dinge vehement: «Man kann nicht beides haben! Man kann nicht behaupten: «Hört! Meine Raps sind reell, sie entsprechen dem, was ich jeden Tag erlebe, was auf den Strassen abgeht» - und vor Gericht dann behaupten, es sei alles frei erfunden.»

Doch, das kann man, entgegnet der Literaturprofessor Erik Nielsen von der Universität Richmond: «Raps sind keine Tagebücher, sie sind Kunst. Die Rapper schaffen auf der Bühne und in ihren Songs Charaktere, sie nehmen dazu ja eigens Künstlernamen an - aber offenbar alles umsonst», sagt Nielsen. «Jeder anderen Kunstform wird das erzählerische Konzept der Ichform zugestanden, nicht aber dem Rap.»

Insofern erwies Chuck D von Public Enemy der Musik mit seinem frühen Diktum, Rap sei «das CNN der

«Nur weil Bob Marley
«I Shot the Sheriff»
schrieb, musste man
ja nicht annehmen,
er habe einen Sheriff
erschossen.»

Schwarzen», einen schlechten Dienst. Der Nachrichtensender CNN will sich an nichts als Fakten halten - Rap hingegen ist Tummelplatz für Phantasie und Aufschneiderei. Vielleicht wurde Chuck D aber auch einfach falsch verstanden; womöglich meinte er, Rap sei der Kanal, auf dem das schwarze Amerika sich der Welt präsentieren könne, die Plattform, auf der es seine politischen Haltungen darstellen, seine Kritik äussern dürfe.

Die Behörden verkannten absichtlich und böswillig, dass die Gewaltdarstellungen des Hip-Hop die Gegenwart reflektierten, führte Anwalt Rosenberg im April vor dem Supreme Court aus. «Mit ihren provokativen Texten drücken die Rapper politische Besorgnis aus. Das muss unbedingt unter die Rede- und Meinungsfreiheit fallen.» Und siehe: Das Gericht folgte seiner Argumentation.

Kriminelle Leitfigur

Auch wenn sie nicht gerade wie Rap-Fans aussehen, entschieden die höchsten Richterinnen und Richter New Jerseys im August einstimmig, Vonte Skinner solle einen neuen Prozess erhalten. Seine Verurteilung aufgrund eines Raps sei unzulässig gewesen. «Nur weil Bob Marley den Song «I Shot the Sheriff» schrieb, musste man ja noch nicht annehmen, er habe tatsächlich einen Sheriff erschossen», steht salopp in der Urteilsbegründung. Eine Überraschung, eine Sensation gar, über die Ezra Rosenberg sich freut: «Gangsta Rap prangert gesellschaftliche Missstände an, deshalb verdient er nicht weniger Schutz als andere Kunstgattungen, sondern eher noch mehr.»

Während in New Jersey das hohe Gericht noch darüber beriet - und es liess sich vier Monate Zeit -, wie mörderisch Rap denn nun sei, feierte eine Autostunde nordöstlich davon am New Yorker Broadway «Holler If Ya Hear Me» mit Texten des Rappers Tupac Shakur Premiere, das erste Musical überhaupt, das auf Gangsta-Raps beruht.

Welche Koinzidenz! Hip-Hop, die gefährliche, vermeintlich authentische Stimme der Strasse, wurde über Nacht Mainstream-tauglich wie die Musik von Abba, George Gershwin und der Beatles. Doch vielen gilt Shakur, am Broadway geadelt, noch immer als kriminelle Leitfigur zahlreicher Verbrecher. An keinem schießen sich die Geister wie an ihm in der Frage, ob Rap Kunst sei oder die Tonspur eines gewalttätigen, verbrecherischen Lebensstils.

Dabei war Hip-Hop in seinen Anfängen gerade andersherum gemeint: Er sollte den Kampf ersetzen. Statt mit Fäusten und Waffen wurden die Strassenkämpfe in New Yorks prekären Vierteln fair ausgetragen: Wer ist der beste Tänzer, Sprayer, DJ, Sprechreimer? Ein friedlicher Wettstreit. Natürlich trugen die Rapper dick auf, prahlten sie mithin mit Taten, die sie eben gerade nicht vollbracht hatten.



Tupac-Arm-Tattoo: «Jeder anderen Kunstform wird das Konzept der Ichform zugestanden, nicht aber dem Rap.»



Satans Verse

Das vermutlich berühmteste Urteil gegen die Kunst sprach der iranische Religionsführer Ayatollah Khomeiny aus. Er verurteilte mittels einer Fatwa am 14. Februar 1989 via Radio Teheran Salman Rushdie, den Autor des Romans «Die satanischen Verse», und all jene, die sich an der Verbreitung dieses «den Islam und den Koran beleidigenden» Buchs beteiligten, zum Tode. Blosser Drohgebärde? Nein. Rushdies japanischer Übersetzer, Hitoshi Igarashi, wurde 1991 ermordet, sein italienischer Kollege Ettore Capriolo und der norwegische Verleger William Nygaard erlitten bei Anschlägen schwerste Verletzungen. Einer aber überlebte das «Todesurteil» ein Vierteljahrhundert lang bis heute unbelehligt: Rushdie selbst.

Rap war ein Ventil. Bis die Mitglieder der Gruppe Niggaz Wit Attitudes, aus heutiger Sicht die Väter des Gangsta-Rap, das Spiel Mitte der 1980er Jahre in Los Angeles derart radikal zu betreiben begannen, dass sich die Grenzen von Geprotze und echter Bedrohung verwischten. Das Genre wurde zum Soundtrack von Bandenkriegen, selbst Insidern war zuweilen nicht mehr klar, was wahr war und was Fiktion.

In den 1990er Jahren bekam der Gangsta-Rap mit Tupac Shakur seinen ersten Superstar. Der Sohn einer streitbaren Bürgerrechtlerin steht exemplarisch für das Vermengen von Realität und Fiktion. Er sass für eine Vergewaltigung ein, die er nachweislich nicht begangen hatte, er schoss und wurde angeschossen, in seinen Raps wie im richtigen Leben, er versties nach der Verurteilung wegen unerlaubten Waffenbesitzes gegen Bewährungsauflagen, und sein Tod 1996 glich einem seiner Reime: Erst 25-jährig, wurde er in Las Vegas aus einem offenen Autofenster erschossen. Der Fall blieb ungeklärt.

Verschwörungstheorien

Der hochtalentierter Rapper, Schauspieler und Sozialkritiker hatte sich verrannt, indem er dauernd den finsternen Gangster mimte. Wer aber sollte ihn gleich ermorden wollen? Sein eigener Impresario Marion «Suge» Knight, behaupten mehrere Bücher und Filme. Der mehrfach vorbestrafte Musikmafioso Knight habe seinen Schützling töten lassen, weil Tupac sich von ihm trennen wollte.

Ein toter Tupac auf dem Höhepunkt seiner Popularität und Hunderte unveröffentlichter Stücke, mit denen Knight noch würde Kasse machen können - ein plausibles Motiv. Monate später habe Knight auch Tupacs Gegenspieler Notorious B.I.G. umbringen lassen, damit es nach einem Zwist zwischen Ost- und Westküste aussähe.

Auch spätere Morde wurden dieser angeblichen Fehde zugeordnet, so 2002 die Erschiessung des Pioniers Jam Master Jay von Run-DMC. Und 2008 starb Tupacs enger Freund und Produzent Johnny «J», der den Strippenzieher Knight offen des Mordes an Tupac bezichtigt und ihm die Rechte an all den unveröffentlichten Songs abgeluchst hatte, im Gefängnis auf mysteriöse Weise. «Selbstmord», liess die Anstaltsleitung verlauten, aber das glaubt sie ja selber nicht.

Es zieht sich also durchaus eine Blutspur durch die Geschichte des Gangsta-Rap. Und weil der Hauptverdächtige «Suge» Knight zu all den Fällen bis heute nicht einvernommen wurde, blühen die Verschwörungstheorien und Legenden.

Da lohnt sich ein Besuch in Baltimore bei dem Mann, der dem grössten Gangsta-Rapper der Geschichte einst das Hand-, besser: das Mundwerk beibrachte. Donald Hicken, rötlicher Teint, weisser Bart, leitet seit 34

Jahren die Schauspielabteilung der Baltimore School for the Arts, er hat sein Büro seit Amtsantritt nie aufgeräumt - Masken voller Staub, vergilbte Fotos, alte Theaterplakate und Bücher, Bücher, Bücher. Tupac Shakur war sein Lieblingsschüler. «Ich erinnere mich an die funkelnde Energie, als er zum ersten Mal vorsprach. Sein Sprach- und Rhythmusgefühl waren phantastisch, ob er rappte oder Shakespeare rezitierte. Er hatte immer dieses schelmische Lächeln, und die Frauen himmelten ihn an, alle.» Hicken redet über Tupac wie über einen verlorenen Sohn. Er hat ihn sehr gemocht. «Später kam er oft zurück, erzählte den Schülern, wie sehr dieser Ort ihn inspiriert habe, wie er hier sich selbst entdeckt habe», sagt Hicken, «und er ermunterte sie, ihren Weg zu gehen. Einmal platzte die Präsidentin unserer Gönnervereinigung in eine von Tupacs Reden, jedes zweite Wort war *mother-fucker*, und ich glaube, sie war ein bisschen schockiert. Aber Tupac war ein umwerfender Schauspieler. Er hätte einen guten Hamlet abgegeben.»

Es ist, als wäre Hicken ein Ziehsohn entglitten. «Als Student engagierte ich mich gegen den Vietnamkrieg. Wir trugen stets Krawatte, damit man uns nicht in die extreme Ecke stellen konnte.» Ihn betrübe, wie die Jugendlichen aus den Ghettos heute nur noch die negativen Erwartungen erfüllten. «Gesellschaft und Polizei drängen diese afroamerikanischen Kids förmlich in die Kriminalität. Tupac jedoch hatte revolutionäres Bewusstsein. Bei seinen Nachahmern wie 50 Cent ist es nur noch Marketing, Pose, Verkleidung, Klunker.»

Der Schauspiellehrer erinnert sich an Tupacs letzten Besuch. «Er kam mit einer Gang hier an, umgeben von vier finsternen Leibwächtern mit gezückten Waffen. «Es ist nicht nötig, dass du die Figur, die du darstellst, auch in deinem Privatleben bist», sagte ich. «Keiner verlangt von Schwarzenegger, dass er Leute vermöbelt. Es ist unfair, dass deine Industrie das von dir verlangt.» - «Ich muss», entgegnete er, «sonst kaufen die Leute meine CD nicht.» - «Du bist ein Künstler, gib dieses Gehabe auf!» Er sagte: «Die verstehen nicht, dass ich ein Revolutionär bin.» Ich: «Du beschreibst eine kaputte Welt, aber um sie zu verbessern, musst du politisch handeln und nicht kriminell, das bringt dich in Gefahr.» Seine Typen verliessen den Raum, ich hielt ihn

«Tupac hatte revolutionäres Bewusstsein. Bei Nachahmern wie 50 Cent ist es nur noch Marketing.»

noch am Ärmel zurück: «Pass auf, für die bist du tot mehr wert als lebendig. Es wird dich umbringen.» Danach sah ich ihn nie mehr.»

Hicken schweigt, wischt sich eine Träne weg. «Ein schrecklicher Verlust. Er war so voller Energie, so kreativ, seine Möglichkeiten waren unbeschränkt. Hätte ihn die Rapindustrie nicht kaltgemacht, jemand anderes hätte es getan. Er wäre zu gefährlich geworden.» Tupacs Verhängnis war seine Rolle. Er war in seinem Image gefangen, rief zu viele Geister. Seine besten Texte erschienen erst vier Jahre nach seinem Tod. Er war beides, war Täteropfer, und darin typisch für die Umgebung, in der er aufwuchs. «Thug Life», das Gaunerdasein, war ein Spiel für Tupac, aber er war ein solch guter Schauspieler, dass er sich zu Tode spielte.

Gerade unter Tupacs Nachahmern gibt es solche, die seine Raps zum Nennwert, sein Spiel für bare Münze nahmen. Man darf nicht jeden Dreckreim zur Kunst erheben, und nicht bei allen dient «Kunst!» als Killerargument, das sie freispricht. Manche Amateurrapper leben nun einmal im Zwielficht. In einem Video rappte etwa Dennis Greene aus Kentucky über seine Frau: «The bitch made me mad, and I had to take her life.» Greene bluffte gar: «I did the crime, I ain't doin' the time», sprich: «Ich hab's getan, aber ich werde dafür nicht büssen.»

Doch es ist erwiesen, dass er seine Frau wirklich umbrachte: Der siebenjährige Sohn schaute zu. Andererseits macht es den Rapper Rick Ross nicht zum Gangster, dass er von einer angeblich kriminellen Vergangenheit rappt. In seinem bürgerlichen Leben als William Roberts war Ross nämlich, ehe ihm der Durchbruch gelang, Gefängniswärter.

Es ist verzwickt: Hip-Hop made in USA ist und bleibt ein Macho-Genre, in dem schwarze Männer die Vorurteile inszenieren, die Afroamerikanern entgegenschlagen - nämlich, sie seien sexbesessen, faul und kriminell, würden Frauen verachten und Gewalt verherrlichen -, und das tun sie schon seit so langer Zeit, dass viele von ihnen vergessen haben, wie die Spiegelung rassistischer Klischees einst gemeint war: als Gesellschaftskritik. Ihr Prahlen mit Knarren und Karossen ist nur mehr tumb. Dennoch bleibt es US-typisch, dass jeder, der bedrohlich rappt, gleich als reale Bedrohung empfunden wird.

Huere Wichser

Oder wird die Polizei, sollte im Berner Breitenrainquartier demnächst eine Leiche aufgefunden werden, den Rapper Baze verhaften? Weil er im Song «Nie meh» als Gast der Band Jeans for Jesus gedroht hat: «... Dä eint huere Wichser, wenn i ne gseh, de bring i ne um!» und weil die Drohung auf Youtube für jedermann einsehbar ist? Kaum. In der Schweiz ist laut der Strafrechtsprofessorin

Brigitte Tag von der Universität Zürich kein Fall bekannt, da ein solcher Sprechreim als Beweismittel herangezogen oder gar ein Rap, der ein Verbrechen schildert, als Geständnis gewertet worden wäre.

Möglich wäre eine Strafverfolgung aufgrund eines Raps freilich auch bei uns. «Laut Bundesgericht besteht grundsätzlich kein Sonderrecht für Künstler, auch Tonaufnahmen könnten unter die Strafnorm der Gewaltdarstellung, Rassendiskriminierung oder Ehrverletzung fallen», führt Brigitte Tag aus. Es gelte, die «Entkleidungsmethode» anzuwenden: «Der Aussagekern soll aus seiner Hülle, die satirisch oder sonstwie künstlerisch aufgeladen ist, herausgeschält werden. Dient der Sartiremantel der Übertreibung und ist als solche klar erkennbar, ist dies in der Regel nicht strafbar.»

Erst eineinhalb Mal sorgte ein Rap hierzulande für politische Aufregung. Ein bisschen, als der Welsche Stress im Jahr 2003 «Fuck Blocher!» skandierte und rappte: «Faschobande, lutscht meinen Schwanz!» Und ganz ordentlich, als der Bündner Gimma 2007 maulte: «Hol dr an Politiker, gibam as paar Tritt! Suach dr eina vo de Wixer us uf <Schwiiz aktuell>, lohn an es bitzli liida, und wenner di no wiiter nervt, bring na zum Schwiiga.»

«Hol dr an Politiker, gibam as paar Tritt! Lohn an es bitzli liida, und wenner di no wiiter nervt, bring na zum Schwiiga.»

Prompt fiel der SVP-Politiker, der immer zur Stelle ist, wenn eine Kamera ihn filmt, der Berner Thomas Fuchs, auf die Provokation herein und verklagte den Rapper wegen Hetze, öffentlichen Aufrufs zu Hass und Diskriminierung sowie Gewaltpropaganda und Bedrohung der inneren Sicherheit. Dabei waren Gimmas Verbalinjurien eine ironische Spiegelung volksparteilicher Dumpfparolen, vergalt er bewusst Plumpes mit Plumpem. Sein «Hol dr an Politiker» war nämlich die Antwort auf eine Insektenkampagne der Volkspartei: «Gewalt durch ausländische Jugendliche: +185%», hatte diese angekündigt und im Bild einen grimmigen Kapuzenträger mit ausladender Armbeugung gezeigt. Eine Pauschalverunglimpfung aller Hip-Hopper. Ob Gimmas Rap als öffentliche Aufforderung zu einem Verbrechen gemäss Artikel

259 des Strafgesetzbuches gar als Anstiftung zur Tötung gewertet werden könnte, müsste normativ, das heisst: wertend, beurteilt werden, sagt Professorin Tag. «Entscheidend ist, ob die künstlerische Übertreibung gegeben und als solche klar erkennbar ist.» Fuchs' Klage verlief jedenfalls im Sand. Beide, Rapper wie Politiker, hatten erzeugt, was sie wollten: Schlagzeilen.

Die Tante geschlachtet

Ob in New Jersey oder Bern Murifeld: Dass Rap immer noch und immer wieder für Aufruhr sorgt, beweist letztlich nur, dass er als Genre noch nicht zum Klassiker erstarrt, sondern lebendig ist. Und es bleibt dabei, dass es nicht dasselbe ist, wenn zwei dasselbe tun. «Ich hab meine Tante geschlachtet, meine Tante war alt und schwach; was nutzt es, dass sie sich noch härmte – Nacht war es rings um mich her ... Ich stiess ihr den Dolch in die Därme, die Tante schnaufte nicht mehr.» Der Autor dieser Zeilen, Frank Wedekind, blieb 1902 auf freiem Fuss; seine Ballade galt als Literatur. In New Jersey erhält der Autor von «The Nigger wouldn't listen so I hit him wht the Smithen», Vonte Skinner, zwar einen neuen Prozess. Bis dahin aber bleibt er, wo er seit XJahren ist: im Gefängnis.

ANZEIGE

EXPERTEN ERKENNT MAN AM KAFFEE

KAFFEEKOMPETENZ SEIT 1925.
Kaffee hat bei uns Tradition: Bereits in den ersten Migros-Verkaufswagen zu finden, gehörte der Kaffee von Anfang an zum Grundsoriment der Migros. Seither liegt uns der Kaffee mit seiner Vielfalt an Aromen besonders am Herzen. So sehr, dass wir ihn auch heute noch selber produzieren. Zum Beispiel Kaffee Exquisito, mit dem Sie Tasse für Tasse milden Genuss erleben. Entdecken Sie unser ganzes Sortiment auf migros.ch/kaffee

MIGROS
Ein M besser.

MGB www.migros.ch - WIRZ